



Thurgauer Zeitung

Schweiz am Wochenende

Samstag, 23. Juli 2022

12 Meter lang ist das Papierschiff, das die Exent AG für die Seebühne gebaut hat.

Wirtschaft

91 Jahre in der Heimat
Warum sich **Peter Kolb** trotz Aufhalten im Ausland im durchgrünten Frauenfeld wohlfühlt.

Frauenfeld & Untersee



Am bunten **Oleander** zeigt sich die Mediterranisierung der Schweiz sinnbildlich.

Bund «Wochenende»



thurgauerzeitung.ch

Curlingsport kämpft ums Überleben

Weinfelden In Weinfelden steht die einzige Curlinghalle im Kanton. Doch sie ist in die Jahre gekommen und muss einer grossen Sanierung unterzogen werden. Die Eisbahn ist wegen des Permafrostes schief und die Kühlanlage alt. Kurzum: Die Thurgauer Curler brauchen eine halbe Million Franken zur Instandsetzung ihrer Halle. Bisher ist jedoch nur die Hälfte des Geldes zusammen. Bis Oktober sollte der Rest da sein – dabei hoffen die Curler auch auf die finanzielle Unterstützung von Stadt und Kanton. (sba)

Weinfelden

Salzkorn

Kürzlich gab es in dieser Zeitung Teil 1 einer neuen Serie zu lesen: «Feldpost aus der Rekrutenschule». Der Autor, seines Zeichens Truppenkoch, schrieb über die erste Woche: «Fünf Tage durch dick und dünn zu gehen – das ist noch nicht viel, aber ein eingeschweisstes Team sind wir schon jetzt.»

Dass die RS, zumal die Sommer-RS, in einem Hitzesommer wie diesem, schweisstreibend sein kann, ist bekannt. Dass die Rekruten eingeschweisst werden, ist neu. Oder meinte der Koch, sie seien ein eingespieltes Team? Oder die ersten fünf Tage hätten sie zu einem Team zusammengeschweisst?

«Vielleicht haben uns die letzten Tage noch mehr zusammengeschweisst.» Das sagte Stürmerin Ramona Bachmann nach dem kläglichen 2:2 gegen Portugal an der Fussball-EM und dem Magen-Darm-Virus, das Teile des Schweizer Teams heimsuchte. Dann folgten die Pleiten gegen Schweden und Holland. Vielleicht meinte Bachmann ja statt zusammengeschweisst eingeschweisst – in Plastiksäckli mit der Aufschrift «Peanuts». T.G.

Sexismus-Verdacht an der ETH Zürich

Ursula Keller, die erste Physikprofessorin der Hochschule, fühlt sich diskriminiert.

Andreas Maurer

Vor dreissig Jahren übernahm zum ersten Mal eine Frau einen Lehrstuhl für Physik an der ETH Zürich: Ursula Keller. Mit ihrer Forschung hat sie Geschichte geschrieben. Sie hat die Lasertechnik revolutioniert und die genaueste Uhr der Welt entwickelt.

Nun ist sie 63 Jahre alt geworden und plant ihre Pensionierung. Sie möchte ihre Professur um ein Jahr verlängern, um alle Forschungsprojekte

und Ausbildungen abschliessen zu können. Auf Antrag sind Verlängerungen bis zu fünf Jahre möglich, wenn die Forschung exzellent ist. Das ist in Kellers Fall unbestritten. Dennoch hat ihr Institut ihren Antrag ohne Angabe von Gründen nicht unterstützt.

Keller sieht darin strukturellen Sexismus. An der ETH würden informelle Männernetzwerke die Gelder verteilen. Wer nicht deren Sympathie habe, erhalte keine Mehrheit für zusätzliche Mittel. In den Fokus ist Keller 2019 ge-

rückt, als sie in einem Interview Partei ergriff für ihre Kollegin Marcella Carollo, die später entlassen wurde. Für den Gang an die Öffentlichkeit wurde Keller von ETH-Präsident Joël Mesot ermahnt. Seine Kommunikationsabteilung behauptete jedoch, die Ermahnung sei aus einem anderen Grund erfolgt, der aus personalrechtlichen Gründen nicht genannt werden könne. Damit wurde Kellers Glaubwürdigkeit beschädigt. Nun zeigen Recherchen: Das Statement war falsch. Schweiz

Coronaskeptiker planen Wahlkampf

Thurgau Eine Gruppe von Corona-Massnahmenkritikern formiert sich für die Nationalratswahlen 2023. Als «Aufrecht Schweiz» wollen sie ins Bundeshaus. Mit dabei sind Barbara Müller, Georg Schulthess und der Amriswiler Robin Spiri. Der Verein hat das Ziel, Massnahmenskeptiker in politische Ämter zu hieven. «Wir müssen einen politischen Arm erschaffen, um die Möglichkeit zu erhalten, im System etwas ändern zu können», sagt Robin Spiri. Er hat sich auf sozialen Medien einen Namen als Massnahmenkritiker gemacht. Das will er für den Wahlkampf nutzen. Spiri vergleicht seine Ausgangslage als Politiker mit einem Arbeiter, der vor einem baufälligen Haus steht. «Das Fundament ist gut, doch was darauf steht, ist alt und morsch, es muss ersetzt werden.» (sme) Thurgau

Der Blau Schnee am Säntis hält sich wacker



Er ist der kleinste Gletscher der Ostschweiz, dennoch schmilzt der Blau Schnee langsamer als viele seiner grösseren Kollegen. Ein Besuch auf dem Gletscher

zeigt, wie er sich bisher so wacker schlagen konnte – und warum es wohl trotzdem nicht reichen wird, um zu überleben. Ostschweiz

Bild: Benjamin Manser

ANZEIGE

WO
FINDET MAN
DIE BESTEN JOBS?
IN DER
OSTSCHWEIZ
ostjob.ch



Inhalt
Börse 10

Marktplatz 16
Ostevent 16

Wetter 17
Traueranzeigen 32

Denksport 3. Bund
TV/Radio 3. Bund

Leserservice: 058 200 55 55 E-Mail: aboservice@chmedia.ch Redaktion: 052 728 32 32
E-Mail: redaktion@thurgauerzeitung.ch Inserate: 052 728 32 16 E-Mail: inserate-thurgauerzeitung@chmedia.ch

Die Tragik der ersten Physik-Professorin

Ursula Keller ist die erste Frau mit einer ETH-Professur in Physik. Sie hat die Lasertechnik revolutioniert. Doch von der Männerwelt der besten Hochschule des Landes fühlt sie sich ins Abseits gedrängt. Recherchen zeigen: Die ETH hat in ihrem Fall die Wahrheit verdreht.

Andreas Maurer

Ihre Biografie liest sich wie ein märchenhafter Aufstieg: Ursula Keller, 1959 in Zug geboren, wuchs in einer Arbeiterfamilie auf und war in der Schule nicht besonders gut – ausser in Mathematik und Naturwissenschaften. Die meisten ihrer Kolleginnen wurden Hausfrauen. Doch Keller ging als erstes Mitglied ihrer Familie an eine Universität. Sie studierte Physik an den besten Hochschulen: an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich und der US-Universität Stanford.

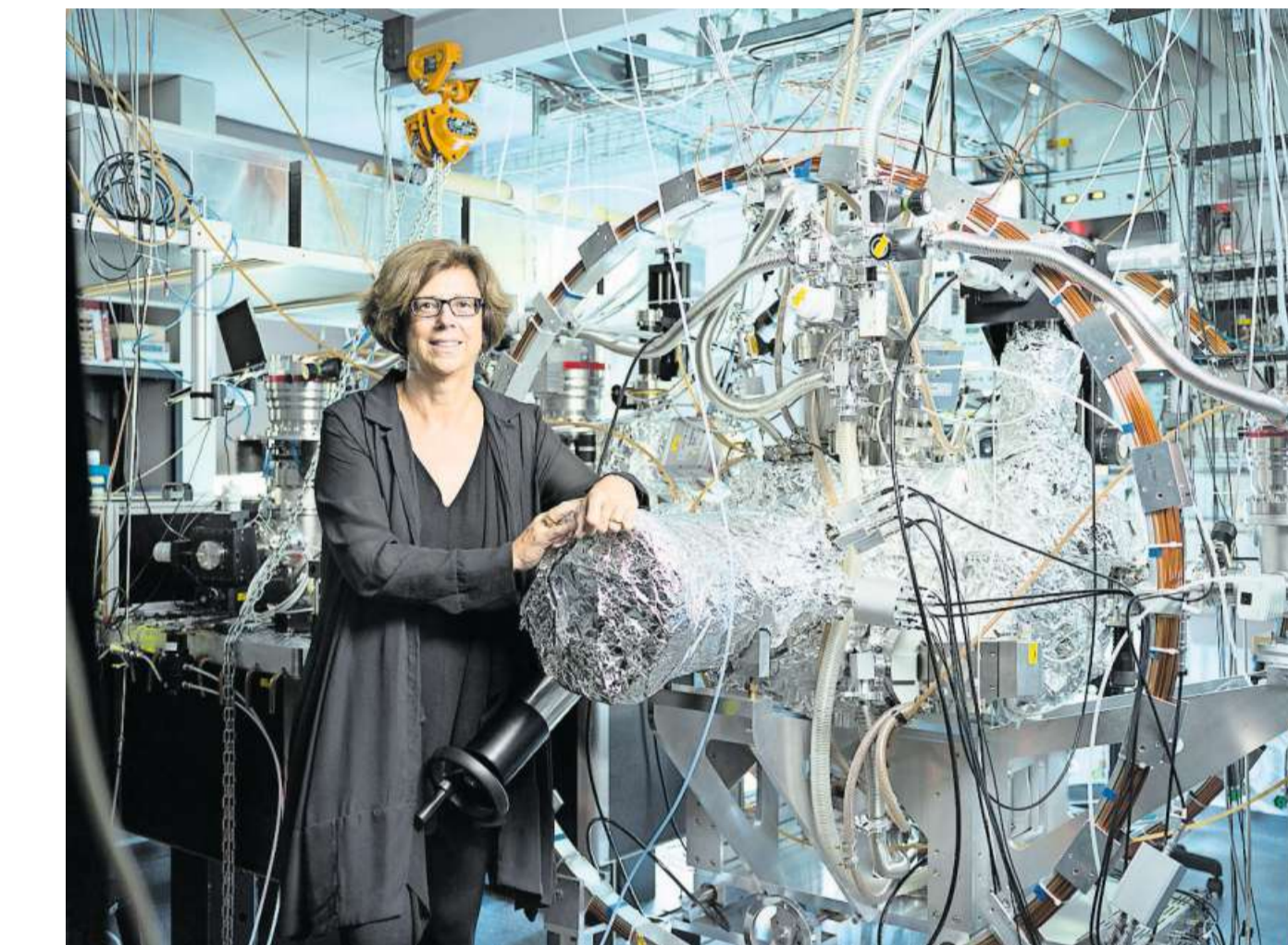
Mit 30 Jahren revolutionierte sie die Lasertechnik. Sie erfand ein neues Verfahren, mit dem Laser als Instrumente zum Schneiden, Schweiessen und Operieren eingesetzt werden können. Ihr Konzept wurde zum Industriestandard.

Mit 33 erhielt sie als erste Frau einen Lehrstuhl am Physik-Department der ETH Zürich. Mit 51 entwickelte sie den damals genauesten Zeitmesser der Welt: die Attouhr, die einen Milliardstel einer Milliardstelsekunde registrieren kann.

Obwohl ihr Pensum mehr als hundert Prozent betrug und auch ihr Mann, ein Hightech-Unternehmer, Vollzeit arbeitete, schaffte sie es irgendwie, Familie und Beruf zu vereinbaren. Mit 37 und 39 wurde sie Mutter zweier Söhne. Am Departement fragte man sich, ob sie ihre professoralen Pflichten noch erfüllen könne. Eine Frage, die ihren Kollegen nie gestellt wurde.

Struktureller Sexismus an der ETH Zürich?

Bis heute hat Keller den Eindruck, Frauen würden an der ETH systematisch benachteiligt. Der Konflikt eskalierte 2019, als die ETH zum ersten Mal in ihrer Geschichte die Entlassung einer Professorin vorbereitete: Astrophysikerin Marcela Carollo war in die Kritik geraten, weil sie zu hart mit Doktorandinnen umging und diese mobbte. Inzwischen wurde die Entlassung durch das Bundesverwaltungsgericht bestätigt, wobei sich allerdings auch zeigte, dass die ETH grobe



Ursula Keller und die Attouhr, das damals genaueste Zeitmessgerät der Welt.

Bild: Gaëtan Bally/Keystone (Zürich, 20. Juni 2018)

Sodann möchte ich Sie ausdrücklich darauf hinweisen, dass Sie mit Ihren Äusserungen und Drohungen in unserem Gespräch wie auch Ihrem Gang an die Medien klar gegen Ihre Treuepflichten als Arbeitnehmerin gegenüber der Arbeitgeberin verstossen haben. Der Gang an die Öffentlichkeit war in jedem Fall unzulässig. Auch wenn Sie auf von Ihnen behauptete, bislang unbelegte Missstände aufmerksam machen wollten, haben Sie die dafür vorgesehene Meldeskizze (interne Meldung, Meldung bei der Aufsichtsbehörde) nicht eingehalten bzw. deren Ergebnisse nicht abgewartet. Je nach Ausgang der momentan laufenden externen Abklärungen und Untersuchungen behalte ich mir weitergehende rechtliche Schritte (unter Umständen auch die Einleitung eines Entlassungsverfahrens) diesbezüglich explizit vor.

Freundliche Grüsse

Joël Mesot

Auszug aus der Ermahnung von 2019 an Ursula Keller. Öffentlich kommunizierte die ETH etwas ganz anderes.

Fehler begangen hatte. Aus der Sicht von Keller ist Carollo jedoch nicht Täterin, sondern Opfer von Mobbing. In einem Interview mit der «Republik» kritisierte Keller strukturellen Sexismus und Korruption innerhalb der ETH. Danach wurde sie von ETH-Präsident Joël Mesot ermahnt. Er drohte ihr ebenfalls mit einer Entlassung.

Gegen diese Ermahnung wehrte sich Keller. Nun hat das

Bundesverwaltungsgericht ihre Beschwerde abgewiesen. Da eine Ermahnung keine Sanktionierung darstelle, könne diese gar nicht angefochten werden.

Das Urteil ist aus einem anderen Grund interessant. Es enthüllt, dass die ETH auch in diesem Verfahren einen groben Fehler begangen hat. Die Kommunikationsabteilung der ETH hatte in der «NZZ am Sonntag» damals behauptet, Keller sei

nicht aufgrund ihres Ganges an die Öffentlichkeit ermahnt worden – mehr könne aus personalrechtlichen Gründen aber nicht gesagt werden. Mit dieser Stellungnahme gelang es den PR-Spezialistinnen der Hochschule, die Kontroverse zu entschärfen und Kellers Glaubwürdigkeit zu beschädigen.

Nun zeigt sich aber: Das Statement der ETH war nicht korrekt. Keller wurde aus zwei Gründen ermahnt. Erstens: weil sie ihre Aussagen im persönlichen Gespräch mit ETH-Präsident Joël Mesot zugespitzt hat und dabei einen «absolut unzulässigen Vergleich zu Nazi-Deutschland und der Judenverfolgung gezogen» habe. Zweitens: wegen ihres Ganges an die Medien. Die ETH-Kommunikationsabteilung hatte die Öffentlichkeit also in die Irre geführt.

Zwei externe Untersuchungen haben Kellers Vorwürfe inzwischen weitgehend widerlegt.

Teilweise erhielt sie aber auch Recht. So empfahl die Eidgenössische Finanzkontrolle mehr Transparenz bei der Mittelverteilung. Genau darin sieht Keller das Problem – bis heute. Informelle Machtgruppen würden bestimmen, wie die Gelder intern verteilt würden. Wer die Unterstützung des inneren Machtzirkels verliere, werde durch Mehrheitsentscheide abgestraft. Sie sagt: «Diese inoffizielle Machtgruppe besteht hauptsächlich aus Männern – vielleicht wird noch pro forma eine Frau dazugenommen, die aber nicht kritisieren darf.»

Als Beispiel sieht sie die Vorbereitung ihrer eigenen Emeritierung. Sie ist 63 und möchte ihre Professur über das ordentliche Pensionsalter von 65 hinaus verlängern – Frauen können an der ETH frei wählen, ob sie bis 64 oder 65 arbeiten. Zudem ist auf Antrag eine Verlängerung von bis zu fünf Jahren möglich

und werde den Männern immer bewilligt, wenn ihre Forschung exzellent sei. Keller möchte ein Jahr mehr Zeit haben, um ihre Forschungsprogramme und die Ausbildung aller Doktorierenden abzuschliessen. Sie ist bereit, dafür Kompromisse einzugehen. Eine neue ETH-Richtlinie will verhindern, dass solche Verlängerungen auf Kosten der Jungen gehen. Deshalb müssen die zusätzlichen Ressourcen, die nach der eigentlichen Pensionierung gebraucht werden, vorher eingespart werden.

Ihre Karriere endet nach 30 Jahren im Sekretariat

An Weihnachten gab Keller daher schweren Herzens ihr Büro auf, das sie 1993 als erste Physik-Professorin bezogen hatte. Stattdessen richtete sie sich einen Schreibtisch im Sekretariat ein. Hier sitzt sie nun wie eine Empfangsdame hinter den Postfächern. Auch ihre Attouhr baute sie ab. Mit dem leer geräumten Labor will sie Platz für ihre Doktorierenden gewinnen.

Trotz der Sparmassnahmen braucht Keller zusätzliche ETH-Mittel. Um diese beim Physikdepartement beantragen zu können, muss eine Mehrheit der zehn Professoren ihres Instituts den Antrag unterstützen. Zwei enthielten sich, vier stimmten dafür und vier dagegen – unentschieden. Eine Begründung dafür habe sie nicht erhalten, sagt Keller. Weil keine Mehrheit zu Stande gekommen ist, reicht das Institut den Antrag nicht ein. Nun liegt der Fall bei der ETH-Schlichtungsstelle.

Die ETH-Kommunikation lässt verlauten: «Frau Prof. Keller setzt sich in ausserordentlicher Weise für die Karriere von Frauen in der Naturwissenschaft ein. Die ETH Zürich anerkennt dieses Engagement.»

Keller sitzt derweil an ihrem Schreibtisch im Sekretariat und weiss nicht, ob die Sparmassnahme am Ende vielleicht vergeben sein wird. Als sie 1993 ihre Professur als «Quotenfrau» annahm, wie sie selber sagt, hätte sie nicht gedacht, dass sie es drei Jahrzehnte später trotz ihrer Forschungserfolge immer noch so schwer haben werde.

SBB stellen die Weiche zum Gender-Doppelpunkt

Mit der Verwendung des Sonderzeichens will die Bahn die Sprache inklusiver machen. Der CEO geht mit dem Beispiel voran.

Christoph Bernet

Das Bundeslager der Pfadfinderbewegung im Goms bedeutet auch für die SBB Ausnahmezustand: 80 Extrazüge bringen die Pfadis ans «Bula». Es ist eine Aufgabe von beeindruckendem Ausmass. Alleine heute Samstag kommen am Bahnhof Brig 10 550 von ihnen per Zug an.

Die SBB-Konzernleitung nutzt das für Werbung in eigener Sache. CEO Vincent Ducrot streicht auf Twitter die enge und historisch gewachsene Verbin-

dung zwischen den Bundesbahnen und den Pfadis hervor. Auffällig: Er verwendet dabei den so genannten Gender-Doppelpunkt. In Ducrots Tweet ist von «Pfadfinder:innen» und «Kundenbetreuer:innen» die Rede.

«Die SBB ist ein offenes, fortschrittliches Unternehmen. Wir wollen, dass sich alle Menschen im Kontakt mit der SBB komfortabel fühlen», sagt ein SBB-Mediensprecher auf Anfrage der «Schweiz am Wochenende». Man nehme «Diversity, Inclusion sowie die Thematik

Sprache» sehr ernst. Seit jeher werde daher in allen Landessprachen die Doppelform verwendet (beispielsweise «Kundinnen und Kunden»).

Bundesverwaltung hat Gender-Symbole untersagt

Doch was hat es mit dem von CEO Vincent Ducrot verwendeten Doppelpunkten auf sich? «Vor rund einem Jahr kam die Empfehlung dazu, dass auf Deutsch auch der Gender-Doppelpunkt verwendet werden kann», erläutert der SBB-Spre-

cher. Jedoch sei auch die Doppelform auf Deutsch weiterhin möglich. Die Doppelpunkt-Empfehlung gelte für interne Dokumente und das Intranet, aber auch für Medienmitteilungen, Social-Media-Kanäle sowie die SBB-Website. Dort begegnet man in der Tat auch «Kund:innen» oder «Kundenberater:innen».

Für amtliche Dokumente gilt die Doppelpunkt-Empfehlung der SBB nicht. Hier verbieten die zuletzt im Juni 2021 aktualisierten Vorgaben des Bundes dessen Verwendung.

Auch andere bundesnahe Betriebe bemühen sich um die inklusive Sprache. Die Swisscom hat laut einer Sprecherin im letzten Monat «grundsätzliche Regelungen» kommuniziert. Zur «diskriminierungsfreien Ansprache aller Menschen» wird bei der Swisscom in erster Linie die «genderneutrale Ausprägung» verwendet, also beispielsweise Mitarbeitende, Führungskräfte oder Gäste. Doch in gewissen Fällen kommt auch der Gender-Stern («Mitarbeiter*in») zum Einsatz. Nämlich

dann, wenn es das Zielpublikum oder das Thema anbietet oder wenn die oben genannten Formulierungen nicht möglich sind.

Die Post hat ebenfalls einen Sprachleitfaden. Dieser empfiehlt «Doppelnennungen, geschlechtsneutrale oder geschlechtsabstrakte Bezeichnungen». Aktuell verwendet man bei der Personenbezeichnung auf Deutsch «im Allgemeinen keine Genderzeichen». Nur in Stelleninseraten und Social-Media-Beiträgen kommt der Gender-Stern zum Einsatz.